

BIX-WB – quo vadis? – Eine kritische Bestandsaufnahme

Holm-Arno Leonhardt

Der Bibliotheks-Index (WB), der 2002 als Projekt der Bertelsmann-Stiftung initiiert wurde und seit Juli 2005 durch den Deutschen Bibliotheksverband fortgeführt wird, ist mehrfach positiv gewürdigt worden als ein neues Instrument zur Leistungsmessung und zum Leistungsvergleich zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken. Aus 15 bis 18 Indikatoren bestehend, war eine solche Weiterentwicklung der traditionellen Deutschen Bibliotheksstatistik (DBS) angesichts des Bedarfs an betriebswirtschaftlichen Steuerungsinstrumenten tatsächlich überfällig.

Bei aller Freude über diese Neuentwicklung muss sich der kritische Bibliothekar inzwischen jedoch fragen, ob der erklärte Anspruch des BIX – nämlich „zu einem bewährten und stabilen Instrument herangereift“ zu sein, welches ein tragfähiges Ranking zwischen den teilnehmenden Bibliotheken erlaubt – wirklich schon in zufrieden stellender Weise erreicht ist. Nach zwei veröffentlichten Auswertungsrunden des BIX-WB (Daten aus 2003 und 2004) mit einem kaum veränderten Parameter-Konzept könnte es vielmehr an der Zeit sein, eine Evaluation der Evaluationsinstrumente selbst vorzunehmen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines durch nachhaltige Einsparungen geprägten gesellschaftlichen Umfelds, auf das es zu reagieren gilt ...

Im folgenden soll nun skizzenhaft eine solche Bestandsaufnahme der BIX-WB-Indikatoren erfolgen, und zwar fokussiert auf die nach Meinung des Autors schwächsten 6 Parameter.

Fortbildungstage pro Mitarbeiter (Zielbereich Entwicklung)

Spannbreite zwischen den BIX-Teilnehmern: 0,2 bis 15,9

Gezählt werden hier alle organisierten Fortbildungen (umgerechnet auf Tage), und zwar unabhängig von deren Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit für den Beruf.

Die Bedingungen für die Fort- und Weiterbildung im öffentlichen Dienst sind bekanntlich sehr großzügig, und so ist es durchaus verbreitet, dass die fortgebildeten Mitarbeiter ihre neu erworbenen Fremdsprachen-, Rhetorik-, Gesundheits- oder Software-Kenntnisse später am Arbeitsplatz gar nicht anwenden können. Andererseits sei hier an den flapsigen Kollegen-Spruch erinnert: „Ein guter Mitarbeiter hat gar keine Zeit, zu Fortbildungen zu gehen“. Wahr daran ist, dass neben den formellen Fortbildungen ein mindestens ge-

nauso wichtiges – und oft effektiveres – informelles Fortbildungssystem besteht in Gestalt von kollegialen Kompetenznetzwerken und autodidaktischen Eigenbemühungen.

Der Parameter *Fortbildungstage pro Mitarbeiter* erfasst also einerseits viele irrelevante Aktivitäten und lässt andererseits etliche relevante Vorgänge außer Acht. Und schließlich: Von Bibliothek zu Bibliothek sind die Verhältnisse, also die Relationen von formeller und informeller, von beruflicher und allgemeiner Fortbildung, unterschiedlich, jede hat ihre eigene Fortbildungskultur. Der für die *Entwicklung* relevante Know-how-Zugewinn wird in der Folge von Bibliothek zu Bibliothek anders fehlerfasst.

Dieser Wert hat somit wenig Aussagekraft und schon gar keine Vergleichbarkeit! Das Humankapital von Bibliotheken sollte – wenn überhaupt – besser anders gemessen werden. Wenn man dies tun wollte, wären hier komplexe Gebiete wie das *Bildungscontrolling* resp. die *Human Capital-Theorie* angesprochen. Leicht zu erheben wäre sicher die gegenwärtige *Mitarbeiterzufriedenheit*; erheblich mehr Aufwand bereiten würde allerdings die Erfassung des fachlichen und operativen *Qualifizierungsstands der Mitarbeiter* bezogen auf den künftigen Bedarf.

Anteil der Bibliotheksmittel an den Mitteln der Hochschule (Zielbereich Entwicklung)

Spannbreite zwischen den BIX-Teilnehmern: 1,7 bis 20,4

Ermittelt wird hier gewissermaßen die finanzielle Wertschätzung, die die Bibliothek von ihrer eigenen Hochschule erfährt. Was hier in makelloser Zahlen-Objektivität daherkommt, ist tatsächlich ein Vergleich von Äpfeln und Birnen, nämlich von Bibliotheken ganz unterschiedlicher Fachorientierung. Wo Labore, Werkstätten und Zeichenbüros gebraucht werden, ist anteilig für Bücher naturgemäß weniger Platz, weshalb technische UBs in aller Regel hier nur untere Plätze belegen können.

Dieser Wert versagt also beim Vergleich von Hochschulbibliotheken unterschiedlicher Fächerausrichtung!

Anteil der Ausgaben für den Erwerb elektronischer Medien (Zielbereich Ressourcen)

Spannbreite zwischen den BIX-Teilnehmern: 1,1% bis 72,5%

Dieser Parameter rührt an ein Dogma des modernen Bibliothekswesens: nur das Elektronische ist zukunftsweisend und gut.

Aber ist das wirklich so? Doch nur, wenn die teuer eingekauften Lizenzen auch tatsächlich zu vielen Nutzungen führen würden. Es ist ein offenes Ge-

heimnis, dass diverse elektronische Ressourcen in diversen Bibliotheken nur schwach benutzt werden und die Lizenzkosten eigentlich nicht wert sind. Im übrigen kann von einer dauerhaften Ressourcenverstärkung (wir sind im Zielbereich *Ressourcen!*) dann nicht die Rede sein, wenn gemäß den üblichen Lizenzbedingungen eine Nutzung über das Lizenzende hinaus gar nicht möglich ist. Konventionelle Medien sind hier überlegen.

Dieser Indikator ist also gar nicht relevant, wenn es um *wirklich benötigte* und *nachhaltig verfügbare* Ressourcen gehen soll. Er sollte dennoch erhoben werden, aber als ein neutraler Strukturparameter ohne Auswirkungen auf die Rangplätze im Zielbereich *Ressourcen*. Ergänzend sollte die heilige Kuh *Elektronische Medien* schonungslos auf den Prüfstand gestellt werden: Im Zielbereich *Effizienz* wäre ein zusätzlicher Indikator *Nutzungskosten pro Zugriff auf elektronische Medien* sicher hilfreich, um die Kostenkontrolle zu gewährleisten. Im Zielbereich *Nutzung* könnte ein zusätzlicher Indikator *Zugriffe auf elektronische Medien pro primärem Nutzer* die Nutzerakzeptanz anzeigen.

Personal-Anteil zur Entwicklung & Bereitstellung elektronischer Dienste (Zielbereich Entwicklung)

Spannbreite zwischen den BIX-Teilnehmern: 1,1% bis 33,3%

Dieser Parameter ist ähnlich wie der vorgenannte Punkt ideologisch besetzt. Nur wenn besagte Dienste wirklich nachgefragt werden, sind sie positiv zu bewerten!

Schauen wir aber noch auf die Vergleichbarkeit der Angaben. Hier fällt auf, dass das organisatorische Umfeld der teilnehmenden Bibliotheken durchaus unterschiedlich sein kann: die einen verfügen über eine starke eigene Datenverarbeitung, während andere auf Dienstleistungen von außen oder aus der Hochschule zurückgreifen. Dies führt bei u.U. gleichem Output zu unterschiedlichen Anteilswerten beim Personal für elektronische Dienste. Im Extremfall erklärt eine einzelne Bibliothek 33,3% ihres Personals zum Personal für elektronische Dienstleistungen, worunter allerdings Schulungen und Aufbereitungen fallen, die anderenorts von Hochschullehrern oder Rechenzentren geleistet würden. Dieser Wert versagt also beim Vergleich von Hochschulbibliotheken unterschiedlicher organisatorischer Einbettung resp. hochschulinterner Arbeitsteilung! Sofern es außerdem um wenig genutzte elektronische Dienste geht, gilt das im oberen Punkt schon Gesagte.

Im übrigen leuchtet nicht ein, wieso die laufend geleistete DV-Bereitstellungs-, Informations- oder Schulungs-Arbeit ein Gradmesser für das Wohlergehen in der Zukunft sein soll (wir sind im Zielbereich *Entwicklung!*). Es handelt sich bei diesem Zuschnitt des Indikators doch überwiegend um Routinearbeiten, die den Status quo halten. Ein Indikator für die *Entwicklung* wären nur Arbeiten

mit strikt investivem, strukturänderndem Charakter, von denen die Bibliothek langfristig zehren kann. Dieser Parameter ist also aus mehreren Gründen weitgehend unbrauchbar.

Anteil der Dritt- & Sondermittel an den Bibliotheksmitteln (Zielbereich Entwicklung)

Spannbreite zwischen den BIX-Teilnehmern: 0,0% bis 67,4%

Wieso sollten Dritt- und Sondermittel für die Entwicklung einer Bibliothek besonders wichtig sein? Und wieso sollten sie „besser“ sein als reguläre Haushaltsmittel (die ja *nicht* für die *Entwicklung* ausgewertet werden)?

DFG-Mittel für Sondersammelgebiete oder ähnliches sind sicher in ihrer Funktion *gleichwertig* mit den üblichen regulären Haushaltsmitteln. Aber es gibt auch andere Sondermittel, die eindeutig schlechter sind als reguläre Mittel! Wenn sich z.B. Hochschullehrer per eigene Drittmittel über die Bibliothek Projektliteratur beschaffen, bekommen die UB-Benutzer im Effekt ca. 10 Jahre später veraltete Spezialliteratur. Wo ist also der besondere Nutzen dieser Mittel (die ja rechnerisch in die Bibliotheksmittel einfließen)? Ein anderes Beispiel: Ein Verlag macht eine Geldspende an eine UB mit der ganz unbedeutenden Auflage, diese doch für Käufe aus eigener Produktion zu verwenden. Auch diese Drittmittel sind deutlich schlechter als reguläre, weil die Bibliothek nun auch Werke erwirbt, die sie sonst nicht gekauft hätte. Natürlich könnte man jetzt die Erhebungsvorschriften für diesen Indikator verschärfen, so dass man nur noch die „guten“ Dritt- und Sondermittel hat. Jedoch *erstens*: was soll dieser Parameter, wenn reguläre Mittel genauso kaufkräftig sind? Wenn Bibliotheken schon von ihrem Unterhaltsträger für Sonderaufgaben reichlich bedacht werden? Und *zweitens*: wieso betreffen laufende (Literatur-)Mittel eigentlich die Zukunft, die *Entwicklung*? Die *Ausgaben für Literatur* sind ja zu Recht bei den *Ressourcen* eingeordnet. Und wie ist die Statusbezogenheit dieses Indikators zu bewerten? In den Hochschulen gilt die Einwerbung von Drittmitteln durch Professoren durchweg als hoch prestigeträchtig. Sind denn nun „gute“ Drittmittel, die als Statussymbol von Bibliotheken fungieren, eher ein Gradmesser für die zukünftige Entwicklung oder vielmehr ein Nachhall früheren Ruhmes, der nun langsam vergeht? Bibliothekare, die sich an den angloamerikanischen Verhältnissen orientieren, sehen die Drittmittelversorgung u.U. als Indikator für die finanzielle Unabhängigkeit einer Einrichtung; dann wäre aber eher das *Stiftungskapital* ein geeigneter Gradmesser und nicht zeitlich begrenzte Projektmittel. Und schließlich: Sind Bau-Sondermittel der EU wirklich edler und entwicklungsträchtiger als solche des Landes Brandenburg? Ist eine so erreichte Sondermittelquote von 67,4% nicht jenseits von Gut und Böse?

Dieser Indikator ist in derzeitiger Ausprägung in seiner Aussagekraft begrenzt wie auch in seiner Aussagerichtung unsicher. Zudem ist sein Gegenstand politisch-ideologisch besetzt, was eine konsensgetragene Fortentwicklung des Indikators erschwert. Die Drittmittelquote – bibliotheksintern unverändert interessant – sollte als Ranking-Indikator besser entfallen.

Physische Bibliotheksbesuche pro Kopf der primären Nutzergruppe (Zielbereich Nutzung)

Spannbreite zwischen den BIX-Teilnehmern: 4,2 bis 152,5

Die Ergebnisse zu diesem Indikator scheinen größtenteils von der baulichen Gestaltung der Bibliothek und ihrer arbeitsteiligen Einbettung in die Universität abzuhängen. Integrierte Arbeitsräume, Treffpunkte, Galerien, Internet-Angebote, Kopiererzonen, Toilettenzonen, eventuell gar eine Durchgangsmöglichkeit zur Mensa oder zu anderen Gebäudeteilen können hier die Ergebnisse kräftig verfälschen. Besuche, die nicht durch bibliothekarische Kernaktivitäten veranlasst werden, dienen keinem fairen Leistungsvergleich! Dieser Indikator ist unzuverlässig beim Vergleich von Hochschulbibliotheken unterschiedlicher baulicher Gestaltung und organisatorischer Einbettung. Restriktivere Erhebungsbestimmungen wären hier notwendig; besser noch wäre eine andere Konstruktion dieses Indikators. Allerdings würde die Erhebung dadurch wohl komplizierter; denkbar wären etwa Korrekturfaktoren zur Dämpfung überhöhter Besuchszahlen oder – basierend auf einer OPAC-Auswertung – die Zählung von Tagen mit Einlogg-Aktivität pro individuellem Nutzer.

Bewertung

Die anderen 11 bis 12 Indikatoren des BIX-WB findet der Autor brauchbar bis ausbaufähig, so dass hier nicht mehr näher auf sie einzugehen ist. Zwei von ihnen werden im BIX z.Z. nicht verwendet; da gibt es Erhebungsprobleme (*Nutzerzufriedenheit*, *Virtuelle Besuche* (= OPAC-Zugriffe). Ein anderer ist in Überarbeitung (*Marktdurchdringung*). Somit sind von den 15 verwendeten (und 18 vorhandenen) BIX-Kategorien nach vorliegender Kurzanalyse 6 untauglich bis fragwürdig – und damit mehr als genug, um einen ausgewogenen Leistungsvergleich unter den Teilnehmern unglauwbüdig zu machen.

Von den Zielbereichen schneidet die *Effizienz* – weil ohne Beanstandungen – am besten ab; nur dieser Bereich erscheint voll geeignet. Die Bereiche *Ressourcen* und *Nutzung* sind mit je einem problematischen Indikator belastet. Der Zielbereich *Entwicklung* (zugegeben der schwerste) erscheint sogar völlig verfehlt.

Fazit: Der BIX-WB ist ein interessantes Experiment, aber mehr leider noch nicht. Der Eigenanspruch der BIX-Macher, „ein Instrument, das Leistungen im Vergleich transparent macht“, zu liefern, ist bei einer Reihe einzelner Indikato-

ren wohl erreicht, aber nicht in der Breite aller Zieldimensionen. Sich als Bibliothekar über ein gutes BIX-Ranking zu freuen oder umgekehrt, sich über ein schlechtes zu grämen, könnte unbegründet sein. Auch mit fragwürdig guten BIX-Ergebnissen in die Öffentlichkeit zu gehen oder dorthin gebracht zu werden, erscheint verfehlt, ist aber leider schon geschehen.

Desiderata und Ausblick

Grundsätzlich sollten künftig Indikatoren, die mehr ideologisch besetzt sind als rational begründet, vermieden oder kritisch gewandelt werden. Diese Indikatoren sind an der doppelbödigen Funktion der durch sie erfassten Gegenstände zu erkennen: letztere dienen über ihren inneren Funktionsnutzen hinaus den Bibliotheksleitungen und den Wissenschaftsbürokratien wesentlich als Statussymbole oder politische Zielmarken (konkret: Drittmittel, Elektronische Medien). Ein Ranking-Instrumentarium sollte sich meines Erachtens möglichst wenig dem Zeitgeist resp. politischen Konjunkturen unterwerfen, sondern mit – auch – langfristiger Perspektive Fundamentaldaten vergleichen.

Der Zielbereich *Entwicklung* sollte komplett neu überdacht werden. Der Anspruch, aus fragwürdigen Struktur-Parametern die Ressourcen für die künftige *Entwicklung* abzulesen zu können, sollte als zu unsicher fallen gelassen werden. Realistischer wäre eine schlichte Ermittlung von Trends, also von Indikatoren, die heutige Parameter mit denen von Vorjahren in Relation setzen. An ihnen würde man erkennen, ob es im Vergleich zu früher aufwärts oder abwärts geht. So könnten auch einige der oben beanstandeten Indikatoren, die für den Vergleich unterschiedlicher Bibliotheken nicht geeignet sind, wieder zu Ehren kommen, weil die Division durch Vorjahreswerte derselben Bibliothek die einrichtungsspezifischen Besonderheiten gewissermaßen wegekürzt.

Angesichts der Sparzwänge der öffentlichen Hand muss das deutsche Bibliothekswesen vorrangig seine Substanz bewahren und dabei auf Unnützes sowie abgestuft und differenziert auch auf weniger Wichtiges, Randständiges verzichten. Der BIX-WB könnte hier eine wertvolle Hilfe sein, wenn er konsequenter auf dieses Ziel zugeschnitten wäre, etwa auch durch ergänzende Indikatoren zur *Bestellqualität* und zur Vornahme von *Erwerbungscoordination*. So manchem Entscheidungsträgern würde mehr Bedarfsorientierung gut tun – was aber selbst ohne BIX und Indikatoren erreichbar erscheint: einfach stärker auf das eigene Personal und die (normalen) Nutzer hören und dadurch im Zielbereich *Bodenhaftung* an Rangplatz gewinnen.

Den Fortführern des BIX-WB somit ein allzeit gutes Händchen ...

Literatur:

Der Bibliotheksindex : BIX. – Gütersloh : Bertelsmann-Stiftung. – 5. 2004; 6. 2005. Siehe auch: <http://www.bix-bibliotheksindex.de>